



**Fachhochschule Bielefeld  
Fachbereich Design**

**Der Dekan**

FH Bielefeld FB1 Postfach 2830 4800 Bielefeld 1

An den  
Vorsitzenden des Ausschusses  
für Wissenschaft und Forschung  
des Landtages NRW  
Herrn J.Schultz-Tornau  
FDP Landtagsfraktion  
Ständehausstr. 1

Lampingstraße 3

Tel. (0521) 106-1  
Durchwahl 106- 2484

Ihr Schreiben  
Ihr Zeichen  
Aktenzeichen  
Datum

Me/wb  
12.06.1987

LANDTAG  
NORDRHEIN-WESTFALEN  
10. WAHLPERIODE

**ZUSCHRIFT**  
**10/ 1113**

4000 Düsseldorf 1

Betr.: Hochschule für Kunst und Design Westfalen

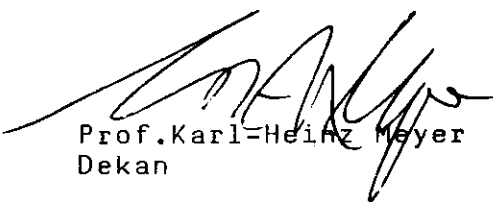
Sehr geehrter Herr Schultz-Tornau,

zu unserem Schreiben vom 25.3.1987<sup>\*)</sup> übersende ich Ihnen als Ergänzung und Vertiefung unserer Vorstellungen "Hochschule für Design Westfalen", das in unserem Auftrag erstellte Papier des Kollegen, Prof.Dr.Wolfgang Ruppert.

Wir bitten Sie, sich unseren Vorstellungen anzuschließen, und sich im Ausschuß dafür einzusetzen, daß die Vorstellungen des Fachbereichs Design im Entwurf des Kunsthochschulgesetzes berücksichtigt werden.

Ich darf noch hinzufügen, daß die Fachbereiche Design in Münster und Aachen im Grundsatz mit uns voll übereinstimmen, auch der Fachbereich Design in Krefeld unterstützt unser Vorhaben.

Mit freundlichen Grüßen

  
Prof.Karl-Heinz Meyer  
Dekan

Anlage  
"Hochschule für Design Westfalen"  
Prof.Dr.Wolfgang Ruppert

<sup>\*)</sup> s. auch Zuschrift 10/911

---

Hinweis: Der Fachbereich Design der Fachhochschule Bielefeld wird auf seinen Antrag hin ebenfalls an der Anhörung am 25. Juni 1987 beteiligt.



1113/31

Hochschule für Design Westfalen

Fachhochschule Bielefeld  
Fachbereich - Design  
Lampingstraße 3  
4800 Bielefeld 1

Zur Bezeichnung:

Es gibt gute Gründe, den langfristig gültigen Begriff "Gestaltung" (Hochschule für Gestaltung Westfalen) als umfassenderen zu nehmen, da hierin das Spannungsverhältnis von Kunst und konkretem Design aufgehoben ist. Der Begriff "Design" ist dagegen gegenwärtig in einer breiten Öffentlichkeit eingeführt und im Rahmen "postmoderner" Moden ein aktueller Reizbegriff. Dennoch muß man sich ins Gedächtnis rufen, daß er sicherst mit der Durchsetzung der Konsumgesellschaft (seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre) und der Übernahme von Elementen der weiter entwickelten amerikanischen Konsumformen (Design als Erscheinungsform und -bild) durchgesetzt hat. Seine assoziative Verbindung mit kurzatmiger "Wegwerfkultur" und teilweise mit oberflächlich-schicken, "gestylten" statt "gestalteten" Ausdrucksformen, ist eine Assoziations-ebene, die unverkennbar ist. Über die Benennungsfrage sollte aber erst zu einem Zeitpunkt entschieden werden, zu dem die pragmatische Ebene der Durchsetzbarkeit miteinbezogen werden kann.

## I. Ziele

Der gegenwärtig stattfindende industrielle Umbruch erfordert aktives und offensives Handeln. Der Blick darf sich bei seiner suchenden Erkundung nicht von den tradierten Strukturen der Vergangenheit ("weil es immer so war") und den bürokratischen Kräften der Gegenwart bremsen lassen, sondern muß selbstbewußt auf eine sinnvolle Gestaltung der Zukunft in der dritten Industrialisierungsphase gerichtet sein. Die präzise und einsichtsvolle Aneignung der Geschichte orientiert unsere Fähigkeit zur Standortbestimmung, die für zukunftsweisende Entwürfe Voraussetzung ist, und läßt wünschenswerte Perspektiven heraustreten. Die Wahrnehmung von zwangsläufigen strukturellen Entwicklungen aufgrund von Industrialisierungsprozessen darf dabei nicht angstvoll verschwiegen werden. Hieraus müssen vielmehr möglichst adäquate kulturelle Vorstellungen gefunden werden, die auch auf ihre sozialen Wirkungen hin zu bedenken sind. Die Bereitschaft zu innovativer Akzeptanz der neuen industriellen Bedingungen läßt einige Ziele der notwendigen Reform ins Blickfeld treten. Dies gilt, zumal die gegenwärtige Studentengeneration einige Jahrzehnte in dem sich verändernden Berufsfeld tätig sein wird und deswegen heute insbesondere solche Kompetenzen erlernen muß, die befähigen, sich schöpferisch und innovativ mit industriellen Wandlungen auseinanderzusetzen und in ihnen gute Gestaltungen hervorzubringen.

Daher müssen der Reform einige strukturelle Ziele zugrunde gelegt werden.

### 1. Die Zeit der "Wegwerfkultur" geht zu Ende.

Der Wechselbezug von Kunst und Design muß in seiner überragenden Bedeutung für die ästhetische Gestalt der industriellen Umwelt akzeptiert

werden. Eine sinnlich anregende und künstlerisch geprägte vielfältige visuelle Sprache der Alltagswelt (im Unterschied zur Monotonie des industriellen Wohnungsbaus der 1960er Jahre) ist ein wesentliches Element der Lebensqualität in der demokratischen Gesellschaft. Ökologische Gestaltung, künstlerische Kreativität, wirtschaftlicher Erfolg, gestalterische Innovationsfähigkeit und die Verbesserung unserer Lebenswelt sind keine Gegensätze. Vielmehr haben wir gar keine andere Wahl, als nach ihrer sinnvollen Synthese in der industriellen Lebenswelt zu suchen. Dies setzt aber voraus, daß der Gestalter /Designer einen längerfristigen Zeitbegriff der Wirkung seiner Arbeit für sich reklamiert und reflektiert, der über das unmittelbare schnelle (und dabei allzu oft zynische) "Verkaufen" (das Machertum, das in die ökologische Krise geführt hat) hinausreicht. Der Begriff des eigenen Werkes bleibt die Basis sinn-voller Gestaltung, als ein auf die Rahmenbedingungen der industriellen Gegenwart bezogenes Selbstverständnis individueller Verantwortlichkeit.

## 2. Gestaltung/Design und regionale Strukturentwicklung

Qualitatives Wachstum erfordert den sinnvollen Umgang mit den verfügbaren Ressourcen und Potentialen. Dies gilt nicht nur für Werkstoffe und Material, sondern vor allem auch für den schöpferischen Reichtum an fähigen Gestaltern/Designern. Die gestalterisch aktiven Kräfte werden in Zukunft die Entwicklung der industriellen Region mitbestimmen. Innovative Neukonzeption, ökologische Qualität und ästhetische Prägnanz der Produkte sind wesentliche Faktoren der Durchsetzungskraft auf dem Markt und damit der Erhaltung und Neuschaffung von Arbeitsplätzen. Daher muß uns daran gelegen sein, optimale Entfaltungsbedingungen in Westfalen zu schaffen - auch als Gegengewicht zu der einseitigen, auf

das Rheinland konzentrierten Politik der Landesentwicklung in Sachen Medien und Kunst.

3. Eine Hochschule als kultureller Kristallisationsort

Daher muß die Abwanderung gerade ambitionierter und begabter Studenten in Metropolen (Berlin, München) oder an Hochschulen (wie HfBK Braunschweig, HdK Berlin, GHS Kassel u.a.) gestoppt werden und ein differenziertes Studienmodell für mehrere Bildungsinteressen und Schwerpunkte angeboten werden. Die gegenwärtige Rahmenstruktur der FHS verhindert diese Entfaltung gestalterischer Kräfte im Interesse der Entwicklung der regionalen Industriekultur und künstlerischen Produktivität. Daher muß eine Hochschule für Gestaltung/Design geschaffen werden, die mehreren Begabungsniveaus, aber auch der Arbeitsteiligkeit im Berufsfeld Gestaltung gerecht wird und zugleich den eigenen Nachwuchs an Hochschullehrern für Gestaltungsaufgaben heranbildet.

4. Die künstliche und institutionelle Trennung von "freier Kunst" und "angewandter Gestaltung" ist anachronistisch.

Die Entwicklungsansätze im Spannungsfeld von "freier" Kunst (z.B. Bildhauerei, Malerei, Fotografie, Textil) und pragmatischen Designaufgaben (z.B. Grafik, Mode etc.), die im Hause in reichem Maß vorhanden sind, müssen in einer neuen organisatorischen Bestimmung zu besserer Entfaltung kommen können. Ihre Ergänzung und gegenseitige Anregung ist der zukunftsweisende Weg.

## II. Begründung für die "Hochschule für Design/Gestaltung Westfalen"

1. Design ist kein technischer Vorgang. Vielmehr stehen Kunst und Design in einem unauflöslchen Zusammenhang. Die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verfestigte Spaltung von "freier Kunst" und "angewandter Gestaltung" (Dekoration) ist anachronistisch. Ursache hierfür ist die in Deutschland nach 1870 im Kontext des deutschen Nationalismus ausformulierte extreme Polarität von Zweckfreiheit (Kunst und "Hochkultur") und Zweckgebundenheit (abwertend gemeint: "nur" Zivilisation). Diese Trennung institutionell weiter fortzuschreiben, ist zukunftsfeindlich und eine Verweigerungshaltung gegenüber der Industriegesellschaft mit ihren spezifischen Kulturformen und gestaltungsbedürftigen Aufgaben.

Die Verbindung von Praxis, Wissenschaft, Gestaltung und Kunst beinhaltet vielmehr eine Spannung, die fruchtbare Kreativität im Design befördert. Zugleich aber verlangt hohe gestalterische Individualität nach einem adäquaten Bildungsraum in vielfältiger Verbindung mit den Künsten und einer anregenden Kulturlandschaft.

2. Das nur nachvollziehende Erlernen handwerklicher Techniken und Kompetenzen, wie es in den Kunstgewerbeschulen und teilweise den Werkkunstschulen gelehrt wurde, führte zu stagnativer Redundanz. Andererseits ist Technik als Werkzeug und Handwerk eine unabdingbare Voraussetzung für gute Gestaltung. Kunstgewerbe kann jedoch nicht mehr genügen.

Zudem sind die "Herrschaft der Mechanisierung" (Siegfried Giedeon) und der industriellen Rationalität als prägende Kräfte von Gesellschaft und Berufspraxis unübersehbar. Die technischen Innovationen der gegenwärtigen dritten Industrialisierungsphase (Computerisierung, "neue Technologien", Automatisierung) ergeben mit ihren rationalisierenden Wirkungen

auch eine Verschiebung des Berufsbildes. Zum Beispiel wird ein Teil der Arbeiten des traditionellen Gebrauchsgrafikers, soweit sie standardisierbar sind, mit entsprechenden Programmen am Computer gemacht werden können. Und dies wird teilweise dann von "angelernten" Arbeitskräften erledigt werden (Teilzeitarbeit etc.). Diese Industrialisierungstendenz zur Rationalisierung und Einsparung von Arbeitskosten darf nicht ohne Rückwirkungen auf das Berufsbild des Designers bleiben. Der Wegfall solcher "einfachen" Grafikerarbeiten fordert zu verstärkter Konzentration auf komplexe Aufgabenstellungen heraus.

3. Dies ist der historische Zeitpunkt, eine Hochschule für Design/Gestaltung Westfalen zu schaffen, die sich in der Tradition der Syntheseversuche der Moderne, von Kunst und Industrie, der 1920er Jahre Bauhaus Weimar-Dessau, versteht. Gefordert ist ein Begriff von Design und Gestaltung, der die Erfassung der Probleme eines Gegenstandsfeldes, von industriellen, kulturellen, gesellschaftlichen und ökologischen Rahmenbedingungen mit präziser Erkenntniskraft (soweit erforderlich: mit wissenschaftlichen Mitteln und Zugriffen) als Voraussetzung sieht, um darin adäquate künstlerische Formen von hoher Individualität und ästhetischer Innovationskraft schaffen zu können.

Dies kann nur gelingen, wenn bei selbstgewählter Konzentration auf thematische und mediale Schwerpunkte (Branchen) eine vertiefte und längerfristige Auseinandersetzung mit komplexen Fragestellungen in Projekten möglich ist. Eine solche Neuschaffung bzw. Weiterentwicklung erscheint um so dringlicher, als die Akademien keine Impulsgeber für Gestaltungsfragen mehr sind. Deren Vertiefung in die psychischen Erfahrungen des Subjekts oder in um sich selbst kreisendes ästhetisches Spiel muß mit



diesem neuen Angebot in der HfD eine Ergänzung finden, die nicht Kunst und gesellschaftliche Praxis voneinander spaltet (wie dies in den Akademien geschieht), sondern sie zu einer fruchtbaren gegenseitigen Durchdringung und innovativer Synthese führt.

4. Zum bisherigen Typus des mit FH-Diplom examinieren Designers sollte eine zweite Qualifikationsebene treten, die auf dem Studium I aufbaut, dann aber in einem weiteren Studienabschnitt sich die geforderten komplexen Kompetenzen aneignet: Die Synthese von künstlerischer Intensität und wissenschaftlich geschulter Erkenntnisfähigkeit und Wahrnehmungskraft kann hierin anhand von Projekten erarbeitet werden, die in ihrer Zeitdauer die Bearbeitung inhaltlicher (wissenschaftlicher) Aspekte des Gegenstandsbereiches (Aufgabenstellung) mit der Suche nach ästhetischer Adäquanz und individuellem Gestaltungsvermögen verbindet.

In diesem Studienfeld II kann der Schwerpunkt der Arbeitsprojekte und den individuellen Fähigkeiten bzw. dem Leistungsvermögen der Studenten entsprechend zwischen Kunst und Wissenschaft unterschiedlich eingelagert sein. Individuelle und schöpferische Erkundung, die Ausbildung individueller Subjektivität und Intuition, kann mit methodischer Schulung in der Erarbeitung der Rahmenbedingungen und Inhalte des Gegenstandsfeldes verschiedene Verbindungen eingehen.

### III. Mögliche Organisationsformen

Ziel aller organisatorischen Änderungen muß die weitgehende Kostenneutralität sein, jedenfalls soweit dies möglich und im Vergleich zu anderen Hochschulen als sinnvoll anzusehen ist.

Ein Modell mit drei Ebenen bietet sich an:

#### 1. Studium I

Es vermittelt wie bisher Grundformen gestalterischer Auffassungen, künstlerischen Umgangs mit Aufgabenstellungen und Material. Es bietet die handwerklichen Techniken u.a. an.

Abschluß ist das bisherige Fachhochschul-Diplom (Dipl. Des.).

#### 2. Studium II

Es baut auf Studium I auf und ist der weiteren und vertieften Entfaltung künstlerischer und gestalterischer Individualität, der wissenschaftlichen Forschung in ihren verschiedenen Qualifikationsgraden (Promotion, Habilitation) gewidmet.

Es schließt mit dem Diplom II (Hochschulstatus) ab.

#### 3. Weiterbildung

Zukünftig wird aufgrund des schnellen technologischen, industriekulturellen und künstlerischen Wandels die lebenslange Weiterbildung erforderlich werden. In Verbindung mit Studium II kann hier ein ständig innovatives Angebot (auch in Form von Sommerakademien u.a. offeneren Formen) geschaffen werden.

Inwieweit die Regelstudienzeiten zum Studienabschluß I bei 7 Semestern und Studienabschluß II bei insgesamt 10 oder 11 Semestern liegen können, muß geprüft werden.

#### IV. Weitere Schritte

- Änderung des Hochschulgesetzes
- Gründung eines Förderkreises der interessierten Kräfte in Westfalen
- Diskussion der Entwürfe
- Eintritt in Gespräche mit der Landesregierung

Maï 1987

Prof. Dr. Wolfgang Ruppert